

Das Jesuskind zeigt Elon Musk ein Stoppschild

Predigt zur Johannisweinweihe in der Rochuskapelle

Bingen, 27. Dezember 2024, 18h

Von Peter Frey,

liebe Freundinnen und Freunde der Rochusbruderschaft,

Frohe Weihnachten!

Am Abend des dritten Weihnachtstags ist für diesen Gruß noch immer Zeit. Es ist Zeit, das Kind zu bestaunen, das Kleine, das unter so verletzlichen Umständen auf die Welt gekommen ist, und diese Welt doch so verändert hat. Das Kleine, das Verletzliche ist zur Äußerung Gottes in und für diese Welt geworden. Ein hilfsbedürftiger, winziger Same der Liebe, die trotz allem, trotz aller Kriege und Konflikte, trotz aller Unzulänglichkeiten in unserem eigenen Leben und in der Kirche, überdauert und Mut gibt. Weihnachten, das ist eine ganz unwahrscheinliche Geschichte Gottes mit der Welt. Eine Geschichte, die einen Weg weist.

Klein und verletzlich sind, fast müsste man sagen: logischerweise, auch die beiden wichtigsten Symbole, die in unseren Gottesdiensten für die Gegenwart des Kindes stehen: das Korn, aus dem das Brot hervorgeht, und die Weintraube, aus der der Wein entsteht, sind Zeichen des Gottessohns, der in unsere Welt gekommen ist.

Sicher tragen auch Sie Stellen aus der Bibel oder aus der Liturgie im Herzen und in der Seele, Formulierungen, die man immer bei sich hat, unabhängig davon, wie nah oder fern man sich gerade in Glaubensdingen fühlt. Bei mir ist es eine Formulierung aus dem Hochgebet: „Du schenkst uns das Brot - Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Ähnlich die Formulierung beim Wein: „Du schenkst uns den Wein - die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit“. Auch wenn die Erde bei dieser Formulierung nicht mehr auftaucht - wer wüsste es besser als wir in Rheinhessen, dass die Raffinesse eines Weins, sein Geschmack, seine Tiefe nicht nur vom Weinstock, sondern genau wie beim Brot auch von der Erde, wie man heute sagt, dem Terroir und seinen oft einzigartigen Voraussetzungen abhängt. Aber eben auch von der Kunst des Winzers. Von seiner Arbeit, seiner Kreativität, von seinem Wissen über diese ganz besondere Frucht der Erde.

Es ist schon ein paar Jahre her, da hat mir ein sehr renommierter, mittlerweile nicht mehr ganz junger Winzer aus Büdesheim folgende Geschichte erzählt: es war in der Zeit, als er das Weingut seines Vaters übernommen und all die Dinge erstmals angewandt hat, die er auf der Wein-Fachschule in Geisenheim gelernt hat, heute heißt sie „Hochschule Geisenheim für Weinbau und Oenologie“. Zum angewandten Wissen gehörte natürlich das Thema Schnitttechnik und die Erkenntnis, dass der Weinstock umso besseren Wein erzeugt, dass er umso gehaltvoller wird, desto beherzter der Schnitt angesetzt wird. Schnitt – als Instrument der

Qualitätsverbesserung, der Konzentration. Nun begab sich, dass die Großmutter unseres jungen Winzers gerade noch so rüstig war, um sich das einmal anzusehen. Als sie sah, wieviel er von den Trieben wegschnitt, wie viele, gerade angesetzte Pergel auf dem Boden lagen, war die Großmutter wirklich entsetzt, und sie sagte einen Satz, den der Enkel nicht vergessen hatte: „Junge, das ist Gottes Gab' veruntreut“.

Es ist eine Geschichte zum Schmunzeln. Aber nicht nur. Es ist auch eine Geschichte, die einen tiefen Konflikt aufzeigt: wieviel müssen, wieviel dürfen wir wegschneiden, um Qualität zu erzeugen? In welchem Verhältnis steht die hohe Qualität und damit verbunden der bessere Preis für ein Spitzenprodukt zu dem, was die Natur aus sich heraus hervorbringt, zu mehr Quantität, zu bezahlbaren Preisen? Welche Methode steht für Zukunft und Nachhaltigkeit? Ich will mich bei der Geschichte nicht auf eine Seite stellen. Wie überall in unserer Region hat sich der junge Winzer über die Methoden der Vorväter hinweggesetzt. Der damit verbundene Qualitäts-Sprung bei den rheinhessischen Weinen spricht für sich. Die jungen Winzer haben die Weine aus unserer Gegend zu Produkten gemacht, die in alle Welt verkauft werden. Anerkennung dafür!

Und doch führt uns diese Geschichte in einen typischen Konflikt unserer Zeit: dürfen wir alles, was wir können? Geht es im Leben immer darum, am meisten herauszuholen? Nach welchen Kriterien messen wir die Erfolge von Technologie? Was macht die Welt wirklich besser? Welche Leitplanken müssen wir, muss die Gesellschaft, muss der Gesetzgeber aufstellen, damit der Fortschritt nicht zu viele zurücklässt, damit die Welt, die Schöpfung, wie sie uns Gott überlassen hat, wirklich dem Wohl aller dient - und nicht Gottes Gab' veruntreut wird?

Viele Fragen. Auch das ist typisch für unsere Zeit. Im Zeitalter der Digitalisierung stehen wir mitten in diesen Auseinandersetzungen. Da sind zum Beispiel die digitalen Medien, die natürlich Instrumente zu mehr und intensiverer Kommunikation und Beteiligung vieler an den öffentlichen Dingen geworden sind. Die aber eben auch eine Kehrseite haben, weil ihre auf Krawall und Empörung programmierten Algorithmen dafür sorgen, dass unsere Gesellschaft und die ganze Welt polarisierter sind als jemals zuvor.

Oder das unheimliche Reich der künstlichen Intelligenz, das seine Tore jetzt zu öffnen beginnt. KI - das sind Maschinen, die uns viel abnehmen. Den Text, den ich gerade vortrage, habe ich direkt ins Handy gesprochen, keine Sekretärin mehr nötig. Wenn wir einen Text übersetzen wollen, braucht das nur noch wenige Sekunden. In diesen wenigen Sekunden sind hochspezialisierte Berufsgruppen, die früher so dringend notwendig waren zur Verständigung der Welt, die Dolmetscher, die Übersetzer, einfach überflüssig geworden. Schon arbeiten Forscher an Programmen, die unsere Empfindungen spüren und das, was wir denken und fühlen mittels eines in unser Gehirn eingepflanzten Chips übertragen und zu Texten, Handlungen, Reaktionen, Sozialverhalten werden lassen. Wohin wird das noch führen? Wenn

Technik alles tut, was sie kann – veruntreut sie dann Gottes Gab‘ oder wirkt hier im Gegenteil Gottes Geist als Fortschritt?

Ich will niemandem Angst machen. Und doch müssen wir mit solchen Verschiebungen von Grenzen umgehen. Nicht einfach nach vorne stürmen.

Auch der Erfindungsreichtum der Menschen gehört zu den Gaben Gottes. So vieles wurde in den letzten Jahren neu erfunden und handhabbar gemacht, was unser Leben nicht nur revolutioniert, sondern auch verbessert hat: in der Medizin, in der Arbeitswelt, in der Kommunikation. Gleichzeitig muss die instinktive Empörung der Großmutter immer erlaubt bleiben. Die Frage nach den Grenzen muss zum Wohl der Menschen gestellt werden.

Wenn ich im Moment in die Vereinigten Staaten schaue, beschleicht mich eine Angst, dass dort eine neue Kaste von Tech-Unternehmern aus technologischem Wissen und unbegrenztem Kapital eine unerhörte Macht schöpft und damit die Grundregeln der Demokratie, dass jede Stimme gleich zählt, auch die kleinste, verletzlichste Stimme, außer Kraft setzen will. Sie nennen das Disruption, hoffen damit ganz neue Wachstumskräfte zu entfesseln. Ich meine: hier werden Grenzen überschritten. Ungebremste Technologie und damit verbundene Macht ist gefährlich. Deshalb möchte ich als Journalist, der gewohnt ist, Schlagzeilen zu formulieren: das Jesuskind zeigt Elon Musk ein Stoppschild.

Gerade das wissen doch auch die Weinbauern, dass man den Schnitt der Lage anpassen muss, dass man die Kraft der Böden immer wieder bedenken und pflegen muss, dass man durch Spritzmittel Böden vergiften kann und ein Geschäft nicht nur Spitzenqualitäten braucht, sondern auch Alltags-Weine, um die Natur zu schonen und die sich viele leisten können.

Die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. In diesem Spannungsverhältnis liegt unser ganzes menschliches Leben. Das sind einerseits die Voraussetzungen, auch die Begrenzungen, das heimatliche Erbe, das jeder von uns in sich hat und in sich spürt. Eine Verwurzelung, eine Erdung, mit der man leben muss, die aber auch Sicherheit gibt und der man aber auch vertrauen darf. Dazu gehört auch die Segnung der menschlichen Arbeit, aus seinen Talenten und Gaben, seiner Intelligenz, seinem Ehrgeiz, seiner Vorstellungskraft etwas ganz Neues zu machen und damit auch gleichsam zum Werkzeug Gottes bei der Entfaltung der Schöpfung zu werden.

Erde und Arbeit – das ist Herkunft und offener Horizont, das sind Wurzeln und unbegrenzte Möglichkeiten. Das ist eine Spannung, die wir gestalten, in Verantwortung aushandeln müssen. Bei der Frage, was wir dürfen und sollen, hilft uns das Bild vom Kind im Stall. Bei all dem Genialen, was aus Erde und Arbeit entstehen kann und wozu Gott uns berufen hat, vergessen wir nicht, wie Gott zur Welt kam: als Kind - klein, verletzlich, schutzbedürftig. Vergessen wir diese Wegweisung nie.